

Magnus Pettersson

Geschlechtsübergreifende Personenbezeichnungen

Eine Referenz- und Relevanzanalyse an Texten



narr |
VERLAG

Geschlechtsübergreifende Personenbezeichnungen

Europäische Studien zur Textlinguistik

herausgegeben von
Kirsten Adamzik (Genf)
Martine Dalmás (Paris)
Jan Engberg (Aarhus)
Wolf-Dieter Krause (Potsdam)
Arne Ziegler (Graz)

Band 11

Magnus Pettersson

Geschlechtsübergreifende Personenbezeichnungen

Eine Referenz- und Relevanzanalyse an Texten

narr |
VERLAG

Dr. Magnus Pettersson, geboren 1980, ist als Hochschuldozent für Germanistik an der Universität Göteborg in Schweden und freiberuflich als Journalist tätig.

Umschlagbild: Caspar David Friedrich, *Der Wanderer über dem Nebelmeer* (1818).

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Universität Göteborg, Institut für Sprachen und Literaturen.

© 2011 · Narr Francke Attempto Verlag GmbH + Co. KG
Dischingerweg 5 · D-72070 Tübingen

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Werkdruckpapier.

Internet: <http://www.narr.de>
E-Mail: info@narr.de

Druck und Bindung: Ilmprint, Langewiesen
Printed in Germany

ISSN 1860-7373
ISBN 978-3-8233-6623-2

„Explaining is where we all get into trouble.“

(Richard Ford: *The Sportswriter*, 1986)

Vorwort

Dieses Buch ist die überarbeitete Fassung meiner Dissertation im Fach germanistische Sprachwissenschaft, die ich am 18. September 2010 an der Universität Göteborg, Schweden, vorgelegt habe. Die Überarbeitung schließt das Hinzufügen von Tabellen und etliche thematische sowie begriffliche Umgewichtungen ein. Darüber hinaus habe ich den ganzen Text sprachlich umgestaltet.

Für die Aufnahme der Dissertation in die Reihe „Europäische Studien zur Textlinguistik“ danke ich Prof. Dr. Kirsten Adamzik sehr. Ihr bin ich auch für entscheidende Verbesserungsvorschläge zu Dank verpflichtet.

Viele Menschen haben fachlich wie persönlich dazu beigetragen, dass die Arbeit in dieser Form abgeschlossen werden konnte:

Prof. Dr. Christiane Andersen, Universität Göteborg, danke ich ganz herzlich für ihre stets scharfsinnige und sachkundige Betreuung, für ihre Hilfe und Unterstützung in jeder Phase der Arbeit. Sehr habe ich ihre Art geschätzt, mit mir und mit dem Dissertationsprojekt umzugehen, das heißt: offen, neugierig und ermutigend. Ohne Christianes wohlthuenden Humor und wohlmeinende Kritik wäre dieses Projekt nie zum Abschluss gekommen.

Doz. Dr. Franz d’Avis, Johannes Gutenberg-Universität Mainz, habe ich zuerst als Kollegen kennen gelernt. Ob im Kolloquium oder bei der Kaffeemaschine zeichneten sich seine Kommentare zu meinem Projekt immer durch Scharfsinn aus. Folgerichtig trat er in einer späten Phase als Zweitbetreuer auf. Für seine kompetente Lektüre des Manuskripts danke ich ihm herzlich.

Prof. Dr. Emeritus Sven-Gunnar Andersson, Göteborg, hat mich als erster zum Doktorandenstudium ermutigt. Stets neugierig hat er auch nach seiner Pensionierung meine Kapitelentwürfe mit wertvollen und akribischen Kommentaren bereichert. Es gebührt ihm ein herzlicher Dank.

Als Opponentin im Endseminar hat sich Prof. Dr. Dessislava Stoeva-Holm, Universität Uppsala, intensiv mit meinem Manuskript auseinandergesetzt. Sie hat zentrale Kritikpunkte artikuliert und wichtige Änderungsvorschläge formuliert, die wesentlich zur Verbesserung des Manuskripts beigetragen haben. Dafür möchte ich meinen Dank aussprechen.

Prof. Dr. Jürgen Schiewe, Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald, hat als Opponent bei der Disputation im September 2010 die Disputationsauflage dieser Arbeit sorgfältig gelesen und kommentiert. Ihm verdanke ich ein anregendes „Streitgespräch“ sowie eine Reihe sehr wertvoller Kommentare.

Prof. Dr. Lann Hornscheidt, Humboldt-Universität zu Berlin, hat mir zu einem Aufenthalt am Nordeuropa-Institut, HU Berlin, verholfen. Auch an sie geht ein herzlicher Dank.

Andere Kolleginnen und Kollegen in Göteborg und andernorts, mit denen ich wissenschaftliche Gespräche geführt habe und denen ich zu Dank verpflichtet bin, sind: Dr. Alexander Bareis, Dr. Charlotta Brylla, Jacob Carlson, Doz. Dr. Sigrid Dentler, Dr. Per Holmberg, Dr. Bettina Jobin, Dr. Katarina Löbel, Helena Nilsson und Andreas Romeborn.

Dieser Fülle an menschlicher Unterstützung zum Trotz gilt nach wie vor: *money makes the world go around*. Für finanzielle Förderung bin ich deswegen einer Reihe von Institutionen zu Dank verpflichtet. Die Stiftung *Knut och Alice Wallenbergs Stiftelse* hat mir durch ein Stipendium die zwei ersten Jahre des Doktorandenstudiums ermöglicht. Für die zwei verbleibenden Jahre hat mir die geisteswissenschaftliche Fakultät der Universität Göteborg eine zweijährige Promotionsstelle bereitgestellt. Durch ein großzügiges Stipendium des *STINT (Stiftelsen för internationalisering av högre utbildning och forskning)* habe ich einen halbjährigen Aufenthalt am Nordeuropa-Institut, Humboldt-Universität zu Berlin, als Gastdoktorand verwirklichen können. Finanziell hat zu diesem Aufenthalt auch der *Deutsche Akademische Austauschdienst (DAAD)* beigetragen. Durch die Stiftungen *Helge Ax:son Johnsons stiftelse*, *Adlerbertska Stipendiestiftelsen*, *Stiftelsen Paul och Marie Berghaus donationsfond* und *Kungliga och Hvitfeldtska stiftelsen* habe ich weitere finanzielle Unterstützung erhalten. Der Druck dieses Buches wurde zum großen Teil von der geisteswissenschaftlichen Fakultät der Universität Göteborg finanziell gefördert. Dafür bin ich sehr dankbar.

Darüber hinaus gibt es eine Vielzahl von Menschen, die mich während dieses Projekts mein Leben auf eine Weise bereicherten, die nicht in Worte zu fassen ist. Das sind meine guten Freundinnen und Freunde sowie meine Familie. An sie alle geht ein liebevoller Dank.

Lena Andersson hat viel Geduld und Verständnis dafür aufgebracht, dass ich ab und zu während dieses Projekts geistig wie physisch etwas abwesend war. Dafür – vor allem aber für vieles Andere – danke ich ihr von ganzem Herzen. Ihr ist das Buch gewidmet, in Liebe.

Obwohl ich also von vielen wohlmeinenden Menschen umgeben war und an *Institutionen för språk och litteraturer* (bis Januar 2009 *Institutionen för tyska och nederländska*) der Universität Göteborg unter guten finanziellen wie institutionellen Bedingungen arbeiten konnte, haften an dieser Arbeit eventuell eine Reihe von Schwächen, Fehlern, Unzulänglichkeiten und Unstimmigkeiten. Sie gehen alle zu meinen Lasten.

Göteborg, im Februar 2011

Magnus Pettersson

Inhaltsverzeichnis

I Einleitender Teil	11
1 Hintergrund	13
1.1 Sprachsystematischer Hintergrund.....	13
1.2 Gesellschaftlicher Hintergrund und feministische Sprachkritik.....	18
1.3 Zum feministischen Sprachwandel und zum Gebrauch von Personenbezeichnungen mit geschlechtsübergreifender Referenz.....	23
1.4 Zum psycholinguistischen Status von Personenbezeichnungen mit geschlechtsübergreifender Referenz.....	35
2 Fragestellungen der Untersuchung	39
3 Quellentexte	43
4 Theoretische und methodische Ausgangspunkte	47
4.1 Sprache und Welt – erkenntnistheoretische Ausgangspunkte.....	47
4.1.1 Vorbemerkung.....	47
4.1.2 Ein realistischer Ansatz als Grundlage.....	50
4.2 Referenzsemantische Ausgangspunkte.....	55
4.2.1 Personenbezeichnungen und Referenz.....	55
4.2.2 Bedeutung als Konzept und Referenz.....	57
4.2.3 Referenztypen bei Personenbezeichnungen.....	62
4.2.3.1 Referenztypen unter referenzfunktionalem Gesichtspunkt.....	63
4.2.3.2 Referenztypen in Bezug auf semantisch-extensionale Kennzeichnung von Geschlecht.....	69
4.3 Semantisch-pragmatische Textanalyse.....	71
4.3.1 Text als kommunikative Einheit und Analysekatgorie.....	71
4.3.2 Textbedeutung und Textinterpretation.....	77
4.3.3 Relevanz.....	79
4.3.4 Metafunktion und Sprachsystem – eine systemisch-funktionale Grundlage der Analyse.....	81
4.4 Zusammenfassung – der Analyseansatz im Überblick.....	84
II Analyseteil	87
5 Variation unter besonderem Gesichtspunkt der Referenz	89
5.1 Realisierungstyp und Referenztyp.....	89
5.2 Variation unter dem Gesichtspunkt des Referenztyps.....	89
5.2.1 Textanalysen.....	92

5.2.1.1	Beidbenennung bei spezifizierenden Zahlenangaben	93
5.2.1.2	Beidbenennung bei spezifizierender Wiederaufnahme	101
5.3	Beidbenennung bei Referenz auf die Empfänger einer Mitteilung	109
5.3.1	Interpersonelle Metafunktion als Analysekategorie.....	109
5.3.2	Textanalysen.....	113
5.3.2.1	Beidbenennung bei direkten Anreden.....	113
5.3.2.2	<i>Protest gegen NPD</i>	119
5.3.2.3	<i>Informationen für internationale Austauschstudenten und Austauschstudентinnen</i>	123
5.4	Zusammenfassung.....	134
6	Variation unter besonderem Gesichtspunkt der thematischen Relevanz..	137
6.1	Zum Begriff der thematischen Relevanz.....	137
6.2	Thematische Relevanz des Maskulinums bei Männerstereotyp	138
6.2.1	Maskulinum und Männerstereotyp aus psycholinguistischer Sicht.....	144
6.2.2	Textanalysen.....	145
6.2.2.1	<i>Frauen gehen auf die Barrikaden!</i>	145
6.2.2.2	<i>Aktionsplan II der Bundesregierung zur Bekämpfung von Gewalt gegen Frauen</i>	160
6.2.2.3	<i>ZtG</i>	173
6.3	Thematische Relevanz der Beidbenennung	183
6.3.1	<i>Grüne Frauen wollen aufsteigen</i>	183
6.3.2	<i>Die Geschichte einer Flucht</i>	186
6.3.3	Beispiele aus belletristischen Texten und Sachprosatexten.....	191
6.4	Zusammenfassung.....	194
III	Resümierender Teil	197
7	Zusammenfassende Schlussfolgerungen	199
8	Abstract	207
Quellentexte und Literatur	209
Quellentexte.....	209
Literatur	210

I Einleitender Teil

1 Hintergrund

1.1 Sprachsystematischer Hintergrund

Dieses Buch handelt von geschlechtsübergreifenden Personenbezeichnungen im heutigen Deutsch. Etwas spezifischer ist hier das Anliegen, Variationen im Gebrauch unterschiedlicher Realisierungstypen geschlechtsübergreifender Personenbezeichnungen textlinguistisch zu untersuchen. Zu diesem Zweck nehme ich qualitative Analysen verschiedener deutschsprachiger Texte vor. In all diesen Texten kommt eine Variation zwischen zumindest zwei der drei Realisierungstypen der geschlechtsübergreifenden Personenbezeichnung vor: Maskulinum, Neutralform, Beidbenennung.

Diese Studie hat im weiteren Sinne mit der sprachlichen Kategorie Genus bzw. dem grammatischen Geschlecht zu tun. Genus ist in Anlehnung an Corbett (1991: 1) als eine Kategorisierung von Substantiven zu verstehen, die sich in der Reaktion assoziierter Wörter widerspiegelt. Wie Corbett in seiner Durchsicht verschiedenartiger Genussysteme nachweist, kann Genus sehr unterschiedliche Funktionen in einer Sprache erfüllen. Hauptsächlich dient Genus der Zuordnung von Referenz zu einzelnen Wörtern und der Herstellung grammatischer Kongruenz. Nach Schwarze (2008: 263), die die Genussysteme im Deutschen, Spanischen und Französischen miteinander vergleicht, ist die Herstellung von Kongruenz das entscheidende Kriterium von Genus. Andere Funktionen liegen allerdings auch vor:

„Besides this major function of gender, namely reference tracking, gender has other secondary functions in showing the attitude of the speaker. It may be used to mark status, to show respect or a lack of it and to display affection.“ (Corbett 1991: 322)

Das Deutsche hat ähnlich wie etliche andere indoeuropäische Sprachen, beispielsweise Latein, Russisch und Isländisch, drei Genera: Maskulinum (*der Löffel*), Femininum (*die Gabel*) und Neutrum (*das Messer*) (vgl. Duden 2005: 153). Jedes Substantiv muss eins dieser Genera besitzen.

Ein zentrales Thema in der linguistischen Forschung zum Genus allgemein sowie spezifisch zum Genus im Deutschen ist der Zusammenhang von Genus und Sexus (= biologischem Geschlecht). Hier wird gefragt, wie sich die grammatische Kategorie Genus und die biologische Kategorie Sexus zueinander verhalten (vgl. Sieburg 1997: 9ff.). Die Schnittstelle von Genus und Sexus im Deutschen ist auch der Ausgangspunkt dieser Studie. Wir können dabei die Position von Corbett (1991: 1) und – spezifisch in Bezug auf das Deutsche – von Bär (2004: 171ff.) und Schwarze (2008: 133ff.) teilen, dass Genus und Sexus

grundsätzlich zwei verschiedene Systeme sind.¹ Genus ist eine grammatische Kategorie, Sexus eine biologische. Sie kommen im semantischen Zusammenhang verschiedenartig zum Ausdruck.

Im Deutschen bestehen dennoch viele Übereinstimmungen zwischen diesen beiden Systemen. Dies drückt sich unter anderem in der Genuszuweisung von Substantiven aus. Es wird auf weibliche Personen in den meisten Fällen mit femininen Personenbezeichnungen und auf männliche Personen in den meisten Fällen mit maskulinen Personenbezeichnungen referiert (vgl. Duden 2005: 155f.). Maskuline Personenbezeichnungen wie *der Lehrer* haben dabei, so die Auffassung einschlägiger Grammatiken, zwei Lesarten: eine geschlechtsspezifisch männliche und eine vermeintlich geschlechtsneutrale (vgl. ebd.: 156). Die letztgenannte Lesart heißt in diesem Buch *geschlechtsübergreifend*. Die geschlechtsspezifisch männliche Lesart des Maskulinums kommt noch deutlicher zum Ausdruck, wenn man die Movierbarkeit maskuliner Personenbezeichnungen berücksichtigt. Movierung ist dabei ein morphologischer Wortbildungsprozess, bei dem sich das Genus der aktuellen Personenbezeichnung ändert (vgl. ebd.: 740). Bei der Movierung zum Femininum wird das Genus der maskulinen Personenbezeichnung zum Femininum und am Wortende ein feminines Suffix (am häufigsten *-in*) angehängt (vgl. ebd.).² So lässt sich zum maskulinen Lexem *der Lehrer* die feminine Personenbezeichnung *die Lehrerin* bilden.

Köpcke und Zubin (1984) stellen in Hinblick auf das Deutsche Folgendes fest: „Der Unterschied zwischen männlich und weiblich bei Menschen und domestizierten Tieren ist somit zwar die grundlegendste und umfassendste Wertunterscheidung des Genus, aber dennoch nur eine unter vielen.“ (ebd.: 47) Mit dieser Position stimmt ein von Dahl (2000: 101f.) postuliertes universelles Prinzip von Genussystemen überein. Nach diesem Prinzip bildet das biologische Geschlecht das wichtigste semantische Kriterium der Genuszuweisung animater Substantive (einschließlich Personenbezeichnungen), falls dem aktuellen Genussystem ein semantisches Prinzip zugrunde liegt. Dies gilt auch für das Deutsche.

¹ Vgl. hierzu auch die ergiebigen Überlegungen zum Zusammenhang von Genus und Sexus beispielsweise bei Hornscheidt (1998: 143ff.) und Leiss (1994: 289ff.), die der Auffassung sind, dass Genus und Sexus unterschiedliche Systeme bilden. Auf die äußerst weitreichende Diskussion zu verschiedenen Genussystemen kann in diesem Zusammenhang nicht eingegangen werden. Es soll jedoch darauf hingewiesen werden, dass auch in Hinblick auf das Deutsche gelegentlich verschiedene Genussysteme angenommen werden. Unter Genussystemen sind dabei die Prinzipien hinter der Systematik der Genuszuweisung von Substantiven zu verstehen. So differenziert beispielsweise Jobin (2004: 40f.) in Anlehnung an Dahl (2000) zwischen inhärentem, lexikalischem Genus des Substantivs und referenziellem, kontextuell bedingtem Genus des Substantivs.

² Vgl. dazu aber Jobin (2004: 160), die ausgehend von empirischen Beobachtungen die Position vertritt, dass die Femininmovierung bei Referenz auf weibliche Personen im Deutschen der Flexion näher steht als der Derivation.

Übereinstimmung zwischen Sexus und Genus liegt allerdings nicht bei sämtlichen Personenbezeichnungen im Deutschen vor. Es finden sich auch Substantive, die Corbett (1991: 183) als *hybrid nouns* bezeichnet, zum Beispiel *das Mädchen*. Diese Substantive haben ein bestimmtes grammatisches Genus, können aber mit einem anderen Genus pronominalisiert und wiederaufgenommen werden: „*Mädchen* can take agreements exactly as a neuter noun. It may also take the feminine personal pronoun *sie*, but not the other agreements of the consistent agreement pattern associated with feminine nouns.“ (ebd.) Oelkers (1996) hat deutsche *hybrid nouns* wie *das Mädchen*, *das Individuum*, *der Fan* und *die Person* empirisch untersucht. In ihren Testsätzen divergieren das Sexus der bezeichneten Person und das Genus der Personenbezeichnung und kommen miteinander in Konflikt. Oelkers leitet aus den Ergebnissen die Schlussfolgerung ab, dass „[d]ie semantisch fundierte Regel der biologischen Kongruenz [...] sich als Kongruenzregel mit erheblichem Einfluß erwiesen“ (ebd.: 13) hat. Dies ist ein wichtiges Indiz für die Relevanz einer semantisch basierten Genuszuweisung bei solchen Personenbezeichnungen.

Konflikte in Bezug auf das grammatische Genus im Deutschen ergeben sich auch bei gewissen Personenbezeichnungen, die im konkreten Referenzakt Frauen und Männer oder Personen³ bezeichnen, deren Geschlecht unbekannt ist (vgl. Duden 2005: 156f.). Solche Personenbezeichnungen stehen im Zentrum dieses Buches und werden hier *geschlechtsübergreifende Personenbezeichnungen* genannt.⁴ Dabei werden grundsätzlich drei verschiedene Realisierungstypen der geschlechtsübergreifenden Personenbezeichnungen untersucht: Maskulina, Beidbenennungen und Neutralformen.⁵

Erstens: Geschlechtsübergreifende Maskulina sind solche maskuline Personenbezeichnungen, die im konkreten Referenzakt auf weibliche und männliche Personen zugleich Bezug nehmen. Ein Beispiel aus den zur Analyse herangezogenen Quellentexten ist *Täter* im Zitat (1):

(1) „Die Täter sind überwiegend Männer, viele der Taten geschehen im nahen sozialen Umfeld.“ (*Aktionsplan*: 7)⁶

³ In diesem Buch verwende ich in der Regel Neutralformen und Maskulina bei geschlechtsübergreifenden Referenzen. Diese beiden Benennungsstrategien sind nämlich erstens semantisch und sprachideologisch unmarkiert und zweitens aus sprachökonomischen Gründen zu bevorzugen. Bei Maskulina wie beispielsweise *Referenten* meine ich also im Weiteren weibliche und männliche Personen gleichermaßen, falls aus dem Zusammenhang nicht hervorgeht, dass nur männliche Personen gemeint sind.

⁴ Begriffliche und terminologische Überlegungen zum Terminus *geschlechtsübergreifend* sowie zu dem in der Forschungsliteratur zu Sprache und Geschlecht im Deutschen häufig verwendeten Terminus *generisch* erfolgen in Kapitel 4.2.3. Siehe auch Pettersson (2010: 131ff.).

⁵ Zur feministischen Sprachkritik am geschlechtsübergreifenden Maskulinum sowie zur Entstehung und Verwendung der feministischen Beidbenennungen, siehe Kapitel 1.2.

⁶ Sämtliche Belegstellen und Zitate aus den Quellentexten werden im Weiteren nummeriert. Für nähere Angaben zu den Quellentexten, siehe Kapitel 3.

Aus der Formulierung, dass die Täter überwiegend Männer sind, folgt, dass einige der Täter nicht Männer sind. Demzufolge ist *Täter* eindeutig geschlechtsübergreifend.

Maskuline Personenbezeichnungen werden wahrscheinlich schon seit mitelhochdeutscher Zeit bei geschlechtsübergreifenden Referenzen verwendet (vgl. Doleschal 2002: 54). Man kann sie aber durch Movierung in Feminina umgewandelt, wie bereits oben ausgeführt wurde. Dennoch funktioniert die maskuline Personenbezeichnung immer noch als geschlechtsübergreifende Benennung. In dieser Studie werden in erster Linie solche geschlechtsübergreifenden maskulinen Personenbezeichnungen untersucht, zu denen eine feminine Form gebildet werden kann (vgl. Duden 2005: 156).

Zweitens handelt es sich um den Realisierungstyp Beidbenennung, auf dessen sprachpolitische Hintergründe und Implikationen im Kapitel 1.2 eingegangen wird. Beidbenennung (gelegentlich auch als Beidnennung, Doppelform und Splittingform bezeichnet) wird hier als Oberbegriff für verschiedene Schreibweisen benutzt, bei denen sowohl die maskuline als auch die feminine Form morphologisch vertreten ist: *Lehrerinnen und Lehrer, Lehrer und -innen, Lehrer/-innen, Lehrer/innen, Lehrer(-innen), LehrerInnen* et cetera (vgl. ebd., Klann-Delius 2005: 182ff., Samel 2000: 71ff.). Diese und ähnliche Schreibweisen finden vor allem seit den 1970er Jahren als gleichstellende Alternativen zum geschlechtsübergreifenden Maskulinum Verwendung.

Drittens handelt es sich um verschiedene Arten der Neutralform. Zu dieser Kategorie gehören beispielsweise substantivierte Präsenspartizipien wie *Lehrende* und substantivierte Adjektive wie *die Alten*, die in der Pluralform häufig als gleichstellende und geschlechtsabstrahierende Alternativformen zum geschlechtsübergreifendem Maskulinum benutzt werden.⁷ In erster Linie werden hier Neutralformen untersucht, die geschlechtsübergreifende Maskulina als Synonyme haben. Diese können nämlich bei geschlechtsübergreifenden Referenzen Neutralisierungsstrategien indizieren. Lexikalisierte Begriffe wie *Kind, Eltern, Mitglied* gehören auch zu den Neutralformen. Da sie aber als Neutralformen lexikalisiert sind, weisen sie wahrscheinlich nicht in gleichem Ausmaß wie substantivierte Präsenspartizipien und Adjektive auf Neutralisierungsstrategien hin. Lexikalisierte Neutralformen stehen daher nicht im Vordergrund dieses Buches.

Neben diesen drei Realisierungstypen stehen auch andere sprachliche Mittel der geschlechtsübergreifenden Referenz zur Verfügung. So hat man in den Anfängen der feministischen Sprachkritik im deutschsprachigen Raum die Neutralisation maskuliner Personenbezeichnungen vorgeschlagen, wie zum Beispiel *das Professor* (vgl. Samel 2000: 73). Diese Strategie hat sich, wie Kapitel 1.3 zu entnehmen ist, zumindest in den öffentlichen Medien nicht durchgesetzt. Hin-

⁷ Im Singular dagegen funktionieren diese Schreibweisen als geschlechtsabstrahierende Formen nicht, da dann nach Genus differenziert werden muss: *der/die Lehrende, ein Lehrender/eine Lehrende, der/die Alte, ein Alter/eine Alte*.

gegen gibt es auch Ansätze zur Verwendung geschlechtsübergreifender Feminina (vgl. ebd.: 75). Auch diese Verwendungsweise scheint sich in den öffentlichen Medien nicht etabliert zu haben, obwohl ich in Pettersson (2009: 54) anhand einer Analyse feministischer akademischer Texte geschlechtsübergreifend verwendete Feminina feststellen konnte.

Darüber hinaus kommen neue, queertheoretisch begründete Schreibweisen vor, zum Beispiel die Unterstrichvariante *Lehrer_innen* (vgl. Hornscheidt 2008: 421f.). Mit solchen Schreibweisen soll eine potenzielle Vielzahl an Geschlechteridentitäten außer ‚Mann‘ und ‚Frau‘ zum Ausdruck gebracht werden. Die graphische Leerstelle oberhalb des Unterstriches soll dabei eine konzeptuelle Leerstelle in Bezug auf Geschlechtsidentität ikonisch abbilden. Die Einstufung solcher Schreibweisen als Beidbenennung ist allerdings aproblematisch, da die Beidbenennung ihren diskursiven Rahmen im Zweigeschlechtsmodell (Mann und Frau) hat.⁸

Im Vordergrund der nachfolgenden Textanalysen stehen daher die drei Realisierungstypen Maskulinum, Beidbenennung und Neutralform sowie die text-internen Variationen zwischen ihnen. Dabei werde ich gelegentlich auch andere Realisierungstypen diskutieren, sofern sie in den untersuchten Texten vorkommen.

Das Verhältnis von Genus und Sexus ist insofern für diese Arbeit zentral, als die Realisierungstypen das Geschlecht der Referenten in jeweils unterschiedlichem Grad der Expliztheit zum Ausdruck bringen. Das geschlechtsübergreifende Maskulinum funktioniert dabei als vermeintlich geschlechtsneutrales Archilexem und abstrahiert von einer Geschlechtsspezifizierung. Dieser Sichtweise zufolge hat das Maskulinum zwei Lesarten: Eine geschlechtsspezifisch männliche und eine geschlechtsübergreifende. Dieses Verhältnis bildet einen der Hauptkritikpunkte der feministischen Linguistik, wie noch weiter unten (Kapitel 1.2) auszuführen sein wird. Die Beidbenennung erwähnt demgegenüber beide Geschlechter explizit und macht sie sichtbar. Die Neutralform schließlich abstrahiert von der Geschlechtsspezifizierung.

Als geschlechtsübergreifend werden in den Quellentexten solche Personenbezeichnungen eingestuft, die nachweislich oder höchstwahrscheinlich auf weibliche und männliche Personen Bezug nehmen. Beidbenennungen sind an sich geschlechtsübergreifend. Maskulina und Neutralformen sind aber erst dann geschlechtsübergreifend zu verstehen, wenn sich zugleich andere Elemente im Text befinden, welche die geschlechtsübergreifende Lesart eines Maskulinums oder einer Neutralform eindeutig belegen. Ein Beispiel dafür stellt die Erwähnung weiblicher und männlicher Personen dar, die an anderen Stelle im selben Text mit Maskulinum oder Neutralform aufgenommen werden. Höchstwahrscheinlich geschlechtsübergreifend sind solche Belege, deren geschlechtsübergreifende Lesart sich nicht eindeutig nachweisen lässt, bei denen aber kontextuelle oder kontextuelle Faktoren vorliegen, die eine geschlechtsübergreifen-

⁸ Die Unterstrichvariante wird im Kapitel 6.2.2.3 dieser Arbeit behandelt.

de Lesart stark unterstützen.⁹ Bei Zweifelsfällen wird die Festlegung der Referenz in den Textanalysen problematisiert und diskutiert.¹⁰

1.2 Gesellschaftlicher Hintergrund und feministische Sprachkritik

Die Neubildung und die Verwendung movierter Feminina bei Referenz auf Frauen haben in den 1960er Jahren zugenommen. Dies hängt wahrscheinlich mit dem Einstieg der Frauen in den Arbeitsmarkt zusammen. Aus dieser neuen Situation hat sich nämlich ein erweiterter Bedarf an Berufsbezeichnungen für Frauen ergeben (vgl. Oksaar 1976: 74, 88). Man könnte auch annehmen, dass Berufsbezeichnungen allgemein eine Vorreiterfunktion bei dem Anstieg an Movierungen eingenommen haben.

Die feministische Sprachkritik hat sich im deutschsprachigen Raum in den 1970er Jahren artikuliert – als Ableger der Neuen Frauenbewegung der 1960er Jahre. Diese wiederum ist zum Teil der sozialkritischen 68er-Bewegung entsprungen (vgl. Wengeler 2002: 5f.):

„Mit der Neuen Frauenbewegung fing die feministische Sprachreflexion in der Bundesrepublik an. Und ohne die 68er gäbe es die Neue Frauenbewegung nicht: In der Studentenbewegung wurde nicht nur das politische Geschehen diskutiert und analysiert, sondern auch das Verhältnis der Geschlechter zueinander.“ (Samel 2000: 15)

Anregungen zur feministischen Sprachkritik sind vor allem aus den USA gekommen. Dort wurde 1975 Lakoffs bahnbrechendes Werk *Language and Women's Place* zu Sprache und Geschlecht publiziert (vgl. ebd.: 31, Sieburg 1997: 23). Die Kritik hat dabei nicht nur Benennungsweisen von Frauen und Männern gegolten, sondern auch weiblichem beziehungsweise männlichem Redeverhalten und der damit zusammenhängenden Dominanz männlicher über weibliche Gesprächsteilnehmer (vgl. Edlund et al. 2007: 56ff.). In der Nachfolge hat die feministische Sprachkritik auch an pejorisierenden und sexistischen Benennungen von Frauen viel Kritik geübt. So versteht Frank (1992: 12, 128ff.) ausgehend von einer sprachhandlungstheoretischen Position sowohl

⁹ Als *Kotext* wird die unmittelbare textuelle Umgebung (das heißt der aktuelle Text) des jeweiligen Belegs verstanden, während mit *Kontext* alles gemeint ist, was sich außerhalb des jeweiligen Textes befindet. Siehe hierzu Kapitel 4.3.2.

¹⁰ Im Weiteren sind Belege, die im Plural stehen, deren morphologische Form aber nicht eindeutig Aufschluss über den Numerus gibt, mit dem Vermerk *Pl* versehen, wenn sie ohne ihren jeweiligen Kotext wiedergegeben werden.

Beschimpfungen von Frauen wie *Schlampe* als auch das so genannte *generische Maskulinum* als sexistische Sprachgewalt.¹¹

Dieses Buch befasst sich jedoch lediglich mit Benennungen von Frauen und Männern in geschlechtsübergreifenden Referenzen. Die sprachwissenschaftliche Diskussion um das so genannte generische Maskulinum (Maskulinum als Benennung von Frauen und Männern zugleich) im Deutschen fing, so Sieburg (1997: 24), durch einen Beitrag von Trömel-Plötz (1978) in der sprachwissenschaftlichen Zeitschrift *Linguistische Berichte* an. Darauf folgte ein Meinungsstreit zwischen ihr, Kalverkämper (1979a, 1979b) und Pusch (1979).

Die 1978 entfachte Debatte beschränkt sich, etwas vereinfacht gesagt, auf den Status des Maskulinums. Nach Trömel-Plötz (1978: 53) besteht das Problematische am generischen Maskulinum in der morphologischen Identitätsrelation zwischen geschlechtsspezifisch männlichem und vermeintlich geschlechtsneutralem Maskulinum. So würden Frauen unsichtbar gemacht: „unter Ausschluß von Frauen über Männer zu sprechen oder Männer anzusprechen und zugleich die Rückzugsmöglichkeit offen zu halten, daß auch Frauen eingeschlossen waren.“ (ebd.) Dies sei, so Trömel-Plötz (1978: 63f.), eine Manifestation sexistischer Sprachstrukturen. Kalverkämper (1979a: 59f.) erwidert in seiner strukturalistisch argumentierenden Antwort darauf, dass Maskulina in Bezug auf Geschlecht als neutralisierte Archilexeme funktionieren. Die Kategorien grammatisches Genus und biologisches Geschlecht, schreibt er, sollten nicht verwechselt werden. Da Kalverkämper zufolge eine maskuline Personenbezeichnung wie *der Kunde* sowohl die geschlechtsspezifisch männliche Bedeutung *der Kunde* wie auch die geschlechtsspezifisch weibliche Bedeutung *die Kundin* enthält, kann man sie problemlos als nicht markierte, geschlechtsneutrale Benennung benutzen. Pusch (1979: 96) wiederholt die Argumente von Trömel-Plötz. Zudem kritisiert sie Kalverkämpers Behauptung, dass Beidbenennungen zu sprachlich unökonomischen kommunikativen Erschwernissen führen würden.

Gerade sprachökonomische Argumente, dass geschlechtsspezifizierende Formen umständlich seien, sind häufig hervorgebrachte Einwände gegen Movierung und Beidbenennung. Aber auch sprachtheoretische Argumente gegen die Verwendung von Movierungen sind hervorgebracht worden (vgl. Jobin 2004: 66f.)¹², wie noch weiter unten in diesem Abschnitt zu erwähnen sein wird. Auch innerhalb der feministischen Linguistik und Sprachkritik setzt man sich intensiv und kritisch mit verschiedenen feministischen Veränderungsstrategien auseinander. Beispielsweise hat man die Movierung kritisiert, weil sie eine Ableitung ist und als dem Maskulinum zweitrangig aufgefasst werden kann. (vgl. Pusch 1991: 59).

¹¹ Begriffliche Überlegungen zum Terminus *generisch* und zu dem in der vorliegenden Arbeit stattdessen bevorzugten Terminus *geschlechtsübergreifend* erfolgen in Kapitel 4.2.3.

¹² Siehe hierzu weiter auch Hornscheidt (2006: 304ff.) und Samel (2000: 75).

Angeregt von der Debatte 1978-1979 haben ab Anfang der 1980er Jahre feministische Sprachwissenschaftlerinnen eine Reihe von Richtlinien und Vorschlägen zu geschlechtergerechtem und nicht-sexistischem Deutsch veröffentlicht (zum Beispiel Guentherodt et al. 1980, Hellinger und Bierbach 1993).¹³ Sie konnten sich dabei von sprachfeministischen Bestrebungen in anderen Ländern, vor allem in den USA, inspirieren lassen. Dort wurden ähnliche Richtlinien schon in den 1970er Jahren veröffentlicht.¹⁴

Guentherodt et al. (1980) haben die ersten feministischen Richtlinien für die deutsche Sprache veröffentlicht:

„Sprache ist sexistisch, wenn sie Frauen und ihre Leistung ignoriert, wenn sie Frauen nur in Abhängigkeit von und Unterordnung zu Männern beschreibt, wenn sie Frauen nur in stereotypen Rollen zeigt und ihnen so über das Stereotyp hinausgehende Interessen und Fähigkeiten abspricht, und wenn sie Frauen durch herablassende Sprache demütigt und lächerlich macht.

Wir wenden uns deshalb an alle, die professionell und offiziell geschriebene und gesprochene Sprache produzieren, vor allem an die, die – ob im Kindergarten, an der Schule oder an der Universität – Sprache lehren und an die, die in den Medien, in der Verlagsarbeit und anderswo Sprache verbreiten.“ (ebd.: 15)

Diese Richtlinien zielen mithin in erster Linie auf offizielle Sprache ab. Damit ist ein sprachpolitischer und offizieller Schwerpunkt gesetzt, der seither für die feministische Sprachkritik und Linguistik charakteristisch ist. In den Richtlinien wird unter anderem das geschlechtsübergreifende Maskulinum als sexistische Sprachverwendung eingestuft. Man sollte, so die Richtlinien, keine verallgemeinernden Maskulina verwenden. Stattdessen sollte man nicht-sexistische Alternativformen wie Beidbenennungen, Neutralformen und Institutionsbezeichnungen benutzen, zum Beispiel *Bürgerinnen und Bürger* statt *Bürger* (vgl. ebd.: 17), *krankte Leute* statt *der Kranke* (vgl. ebd.) und *juristischen Rat einholen* statt *den Rechtsanwalt aufsuchen* (vgl. ebd.: 18).

Hellinger und Bierbach (1993) konzentrieren sich in ihren von der deutschen UNESCO-Kommission herausgegebenen Richtlinien auf sprachliche Sichtbarmachung von Frauen und auf sprachliche Symmetrie zwischen weibli-

¹³ Darüber hinaus liegt eine Vielzahl von Richtlinien zur gleichstellenden Sprache in Behörden sowie in Gesetzestexten vor. Siehe dazu Hellinger und Bierbach (1993) und Hellinger (2004a). Weitere von Hellinger et al. im Jahre 1985 veröffentlichten Richtlinien finden sich in Hellinger (1990: 153ff.) wieder. Müller (1988) beschreibt in einem Referat ihre Arbeit als „Leiterin der ersten niedersächsischen Gleichstellungsstelle in der Landeshauptstadt Hannover“ (ebd.: 323), wobei sie sich auf sprachliche Gleichstellung in behördlichen Dokumenten und Richtlinien konzentriert hat.

¹⁴ Siehe hierzu Pauwels (1998: 139-167), wo ein Überblick über feministische *guidelines* gegeben wird.

chen und männlichen Personen. Diese Richtlinien wenden sich an alle Institutionen, die sich der deutschen Sprache professionell bedienen. Frauen sollten nach den Richtlinien bei Referenz auf ausschließlich weibliche Personen durch Movierung sichtbar gemacht werden. Bei Referenz auf gemischtgeschlechtliche Gruppen sollte man Männer und Frauen sprachlich gleich behandeln, entweder durch Beidbenennung oder durch neutrale Sprachformen. Aber nicht nur sprachpolitische Richtlinien, auch andere Veröffentlichungen zu Sprache und Geschlecht geben mehr oder weniger explizite und mit den oben erwähnten Richtlinien übereinstimmende Vorschläge, zum Beispiel Hellinger und Schräpel (1983: 40f.), Samel (2000: 71ff.) und Schoenthal (1989: 306ff.).

Wenn wir uns auf Personenbezeichnungen im Deutschen konzentrieren, können wir die zentrale Empfehlung der Richtlinien so zusammenfassen: Frauen sollten sich nicht damit abfinden, mit maskulinen Personenbezeichnungen benannt zu werden. Stattdessen sollte man bei ausschließlich weiblicher Referenz feminine Formen und bei geschlechtsübergreifender Referenz Beidbenennungen oder Neutralformen benutzen.

Die Richtlinien deuten auch auf den aktivistischen Charakter der feministischen Sprachwissenschaft hin. Viele deren Vertreter und Vertreterinnen kombinieren nämlich linguistische Forschung mit Sprachkritik und sprachpolitischen Bestrebungen (vgl. Edlund et al. 2007: 48, Pauwels 1998: 98f.). Die feministische Linguistik und Sprachkritik¹⁵ lässt sich so in eine Tradition der Sprachkritik einordnen, die weit in die Sprachgeschichte zurück reicht. Schoenthal (1989: 299f.) und vor allem Schiewe (2002) haben etliche Ähnlichkeiten zwischen feministischer und aufklärerischer Sprachkritik beobachtet. Unter Berufung auf einen Aufsatz von Leibnitz, *Unvorgreifliche Gedanken, betreffend die Ausübung und Verbesserung der deutschen Sprache*, in dem der Autor die Vorgehensweise aufklärerischer Sprachkritik programmatisch ausführt, stellt Schiewe (2002: 224) fest, dass die feministische Sprachkritik auf genau dieselbe Weise vorgeht.¹⁶ Die Schritte der sprachkritischen Methode bei Leibnitz bestehen erstens in einer Beschreibung des Zustands der jeweiligen Sprache, zweitens in einer Ausführung des Sprach- oder Zeichenbegriffs, drittens in einer Konstatierung von Mängeln, viertens in einer Begründung eines Sprachideals und fünftens in der Formulierung konkreter Vorschläge, wie man dieses Sprachideal erreichen kann. Nach Schiewe (1998: 25ff.) kann man Sprachkritik noch dadurch charakterisieren, dass sie immer mehr als Kritik an Sprache ist und dass sie emanzipatorische Zwecke hat. Auch diese Merkmale treffen auf die feministische Sprachkritik zu.

¹⁵ Feministische Linguistik und feministische Sprachkritik sollten nicht als identische Erscheinungen aufgefasst werden, da Sprachkritik ohne wissenschaftliche Ansprüche betrieben werden kann. Dennoch finden sich viele Überlappungen, weil feministische Linguistik ihrem Wesen gemäß sprachkritisch orientiert ist (vgl. Edlund et al. 2007: 48).

¹⁶ Vgl. hierzu Leibnitz (1983: 5ff.).

Germann (2007: 19ff.) stellt sprachkritische Diskussionen um Personenbezeichnungen überhaupt (das heißt nicht nur unter dem Gesichtspunkt von Sprache und Geschlecht) in den Kontext der politischen Korrektheit (*Political Correctness, PC*). Relevant für den Diskurs der politischen Korrektheit sind Germann zufolge Personenbezeichnungen, die die soziale Struktur einer Gesellschaft widergespiegeln oder Personen unter dem Aspekt der Zugehörigkeit zu bestimmten (u.a. sozialen) Gruppen benennen.¹⁷ Deswegen ist Genus und Sexus bei Personenbezeichnungen ein Thema, das man auf die politische Korrektheit beziehen kann. Mayer (2002: 8) sieht spezifisch die Diskussion um Genus, Sexus und Personenbezeichnungen im Deutschen als eine Manifestation politischer Korrektheit an. Gleichstellende Bezeichnungen bei Frauen und gemischtgeschlechtlichen Gruppen könnte man demnach als Ausdruck einer Bemühung um sprachliche politische Korrektheit auffassen. Diese Sichtweise wird in diesem Buch geteilt.

Germann (2007) stellt in Bezug auf die Debatte zur sprachlichen politischen Korrektheit Folgendes fest: „Bei den Diskussionen um das Für und Wider der PC geht es im Grunde genommen immer in irgendeiner Weise um das Verhältnis zwischen sprachlichem Zeichen und der aussersprachlichen Wirklichkeit.“ (ebd.: 8) Damit schneidet sie einen wichtigen Punkt an. Dieser Punkt ist auch für die Einordnung der feministischen Linguistik und Sprachkritik in eine aufklärerische sprachkritische Tradition besonders wichtig (vgl. Schiewe 2002: 224): Das zugrunde liegende Sprach- und Zeichenverständnis.

Die Kontroverse um das generische Maskulinum lässt sich nämlich auch als eine Kontroverse zwischen verschiedenen sprachtheoretischen Standpunkten beschreiben (vgl. Schwarze 2008: 228). Die feministische Sprachkritik im deutschsprachigen Raum hat ihre Wurzeln in einer sprachtheoretischen Tradition, nach der die sprachliche Struktur das Denken und die Wirklichkeitsvorstellung der Sprachbenutzer beeinflusst oder ganz und gar steuert (vgl. Cameron 1992: 131ff., Hellinger 1990: 42ff., Samel 2000: 83ff.).¹⁸ In vielen Fällen handelt es sich um die sprachliche Relativitätstheorie von Whorf oder um da-

¹⁷ Es soll dabei erwähnt werden, dass der Begriff *politische Korrektheit* oft herablassend von ihren Gegnern verwendet wird (vgl. Germann 2007: 5f., Wengeler 2002: 7). Die Verwendung des Begriffes *politische Korrektheit* in der vorliegenden Arbeit zielt allerdings lediglich darauf ab, die Diskussion um Personenbezeichnungen und Genus im Deutschen in diesen sprachkritischen Zusammenhang zu stellen. In einem sprachlichen Kontext ließe sich politische Korrektheit mit Germann (2007) etwa auf folgende Weise definieren: „Die PC kritisiert Sammelbezeichnungen für soziale Kategorien im Allgemeinen, da sie die undifferenzierte Wahrnehmung der betreffenden Kategorienmitglieder widerspiegeln und unterstützen. Gefordert werden deshalb spezifische Kennzeichnungen, die die jeweiligen Personen als Angehörige von Subkategorien beschreiben und so die Heterogenität der jeweiligen Gruppen reflektieren.“ (ebd.: 287) Vgl. hierzu auch Hellinger (1997: 42).

¹⁸ Eine noch radikalere konstruktivistische Sprachauffassung, dass die soziale Wirklichkeit erst durch Sprachhandlungen entstehe, findet sich beispielsweise bei Hornscheidt (2006, 2008).